

Trauerrede

Anmerkung: Alle Namen und Hinweise, die Rückschlüsse auf die Personen zulassen, wurden für diese Fassung der Trauerrede entfernt oder geändert. Diese von mir geschriebene Rede wurde im Original von der Enkeltochter der Verstorbenen gehalten.

In dem Küchenschrank meiner WG stehen etwa 40 Gläser Marmelade, alle gekocht von meiner Oma. Bei meinen Eltern, Geschwistern, Cousins und Cousinen sieht es nicht anders aus. Dass die Marmeladen von unserer Oma sind, erkennt man einerseits an den wegen ihrer seltsamen Krakelschrift kaum lesbaren Etiketten, andererseits an den oft sehr speziellen Kreationen.

Denn alles, was in Omas großem Garten wuchs, landete früher oder später im Marmeladentopf. Ob es nun zusammenpasste wie beispielsweise Erdbeere und Himbeere, oder auch nicht so recht – wie Kiwi in Kombination mit Tomate. Einen Ehrenplatz ganz hinten im Vorratsschrank meines Bruders hat das Glas mit der Aufschrift „Quitte/Petersilie 2014“. Er hebt es auf für schlechte Zeiten, sagt er.

Abgesehen von ihrer Arbeit im Garten verstand sich unsere Oma als feine Dame. Nie wäre sie auf die Idee gekommen, ohne Lippenstift aus dem Haus zu gehen, bis weit in ihre 80er trug sie hochhackige Schuhe. Ihr Wohnzimmer mit den viel zu vielen Möbeln bezeichnete sie als „Salon“. Dort traf sie sich jeden Mittwoch zur so genannten Plauderstunde mit ihren Freundinnen, die sie zum Teil schon seit über 60 Jahren kannte. Erst wurde Sherry gereicht, später gab es Kaffee und Torte und die eine oder andere Light-Zigarette auf dem Balkon.

Wenn wir Enkelkinder an diesen für uns magischen Mittwochnachmittagen zu Besuch waren, verkrümelten wir uns in die hinterste Ecke des großen Sofas und lernten fürs Leben. Es wurde über mehr oder weniger nützliche Ehemänner, mehr oder weniger wohlgeratene Kinder, über Politik, Theater und das ZDF-Vorabendprogramm, das natürlich immer schlechter wird, gesprochen und manchmal auch ordentlich gezofft. Und dass heute ausnahmslos alle Enkelkinder Spezialistinnen und Spezialisten in Sachen europäischer Hochadel sind, liegt ganz sicher auch an diesen Treffen.

Als wir Enkel größer wurden, bekam Oma unsere volle Breitseite Herzschmerz ab. Denn mit Liebeskummer zu den Eltern zu gehen, macht man als Teenager einfach nicht – und von den Geschwistern bekam man nur zu hören „Den fand ich eh immer blöd.“ Also Oma. Sie wusste immer sofort, was los ist, wenn man völlig zerstört mit verheultem Gesicht in ihrer Küche auftauchte.

Bis heute bin ich ihr dankbar, dass sie außer „Ach Liebling, komm her“ nichts weiter sagte, ein zerknittertes Stofftaschentuch aus dem Ärmel ihrer Bluse zog und einen wässrigen Hagebuttentee mit zu viel Zucker kochte. Zwei Stunden später war die Welt zwar nicht wieder in Ordnung, aber man konnte sich zumindest vorstellen, dass das Leben irgendwie weitergehen würde.

Auch als wir alle schon längst in anderen Städten wohnten, dachte Oma an uns. An Geburtstagen oder vor wichtigen Prüfungen schickte sie Briefe, Schokolade und natürlich auch Marmelade. Als mein Bruder über Weihnachten mal nicht nach Hause kam, weil er lieber mit seiner Freundin feiern wollte, schickte Oma per UPS eine tiefgefrorene Weihnachtsgans auf die Reise, die leider nicht mehr ganz so tiefgefroren in Berlin ankam. Die Geschichte, dass der Müll erst zwei Wochen später abgeholt wurde und es in dieser Zeit zu einer massiven Geruchsbelästigung im Berliner Hinterhof kam, hat Oma übrigens selbst immer wieder gerne auf allen Familienfesten erzählt.

Wo Oma jetzt ist, wissen wir nicht. In den letzten Jahren, als sie immer ein bisschen klappriger wurde, hat sie immer wieder gesagt: „Der liebe Gott kann mich noch gar nicht gebrauchen.“

Das hat sich nun geändert. Wir als ihre Enkel hoffen, dass sie nun auf einer gemütlichen Wolke sitzt, mit den Beinen baumelt – und dass es irgendwo einen großen Kochtopf gibt, in dem sie alle Früchte des Paradieses zu wilden Marmeladenkreationen verkochen kann.

Machs gut, Oma, wir vermissen dich jetzt schon.